

nien, Schweden oder Schweiz, haben bei der WM positiv überrascht. Und weil die Ausländer in der Bundesliga meist Schlüsselpositionen einnehmen, bin ich sogar dafür, die Ausländerquote auf zwei Spieler pro Klub zu reduzieren. Auch wenn uns der eine oder andere Star dann fehlt.

**SPIEGEL:** Sie haben mal gesagt, Profis seien Egoisten. Müssen Sie das als Trainer bekämpfen, damit ein Kollektiv entsteht, oder können Sie sich das auch zunutze machen?

**Hitzfeld:** Beides. Ein Torjäger muß eigensinnig sein. Sonst macht er keine Tore. Wenn er jedoch aus spitzem Winkel aufs Tor schießt, muß ich ihn daran erinnern, daß Fußball ein Mannschaftssport ist. Aber ich bin ja froh, wenn einer im Strafraum Verantwortung übernimmt, ins Dribbling geht – und dabei riskiert, hängenzubleiben und ausgepiffen zu werden. Einer, der nie aufs Tor schießt, kann auch nicht als Versager abgestempelt werden. So einen brauche ich aber nicht.

**SPIEGEL:** Im Endspurt der vergangenen Saison kletterte die Borussia noch vom 13. auf den 4. Platz empor. Sie schwärmten vom „Charakter“, den Ihr Team dabei gezeigt habe. Wie definieren Sie Charakter bei Fußballern?

## „Die Ausländerquote sollte auf zwei Spieler pro Klub reduziert werden“

**Hitzfeld:** Jeder identifizierte sich wieder mit den Kollegen. Wir sind 19mal mit 0:1 in Rückstand geraten. In der Bundesliga kann man da heute zu 70 Prozent das Spiel nicht mehr gewinnen. In der Hinrunde haben wir solche Spiele prompt verloren. Zuletzt hatten wir wieder diese nervliche Stabilität, das Spiel umzubiegen. Ich würde Charakter mit psychischer Substanz übersetzen.

**SPIEGEL:** Aber im Zeitalter der totalen Fernsehbeobachtung gilt gerade das energische Eingreifen am Spielfeldrand als heroische Tat eines entscheidungsfreudigen Trainers.

**Hitzfeld:** Wenn ich rumschreie und gestikuliere, wäre das für mich sicher werbewirksamer, aber dieses Showgehabe lehne ich ab. Wenn ich merke, daß die Elf zu leger und unkonzentriert ist, kann ich auch mal laut werden. Wenn die Mannschaft ihr Bestes gibt, aber vielleicht aus Angst, Nervosität oder Verunsicherung Fehler macht, muß ich draußen Ruhe bewahren. Mich dann öffentlich zu produzieren wäre einfach aber völlig falsch.

**SPIEGEL:** Im Januar mußten Sie wegen eines Darmdurchbruchs über Nacht operiert werden. Drei Wochen später

standen Sie wieder auf dem Trainingsplatz. Riskieren Sie Ihre Gesundheit?

**Hitzfeld:** Ich hoffe nicht. Zugegeben, nach der Operation sah ich nicht besonders gut aus. Aber ich habe im Sommerurlaub drei Kilo zugenommen. Ich bin fit.

**SPIEGEL:** War die Erkrankung ein Streßsymptom?

**Hitzfeld:** Eindeutig nein, sagt mein Professor. Das hat mir sehr geholfen, denn sonst hätte ich mir ernste Gedanken über meinen Beruf machen müssen. Meinen empfindlichen Magen habe ich im Griff.

**SPIEGEL:** Sie scheinen auch sonst alles immer im Griff haben zu wollen. Kostet diese Selbstkontrolle nicht viel Energie?

**Hitzfeld:** Das kostet Substanz. Ich war als Kind jähzornig und eigensinnig, habe mir Toleranz und Ruhe angeeignet – auch als Profifußballer. Als Trainer habe ich das dann fortgesetzt. Es war



**Weltrekordlerin Griffith Joyner\*:** Unerreichbar weit weg

immer ein Ziel von mir, den Medien gegenüber mein Gesicht nicht zu verlieren, Lockerheit zu zeigen.

**SPIEGEL:** Fühlen Sie auf der Trainerbank manchmal Ohnmacht?

**Hitzfeld:** Natürlich. Man fühlt mit, man ist total ausgelaugt. Man ist körperlich am Ende, wenn man ins Bett geht. Und am nächsten Morgen muß man wieder Kraft und Optimismus ausstrahlen.

**SPIEGEL:** Dennoch werden Sie auch in zehn Jahren noch nach Niederlagen schlecht schlafen?

**Hitzfeld:** Wenn man nach Niederlagen nicht mehr schlecht schläft, muß man aufhören. Ich ärgere mich über jede Niederlage, auch wenn ich auf einem Provinzturnier im Elfmeterschießen verliere. Das muß so sein. □

der politischen Systeme“. Mit Abscheu registrierte die olympische Silbermedaillengewinnerin von 1968 die produzierten Rekorde, an denen „Ärzte und Chemiker mitfummeln“.

Neuerdings kann die Oberstudienrätin aus Solingen die erreichten Weiten „wieder nachvollziehen“. Denn 25 Jahre nach ihren eigenen Rekorden bewegen sich die Diskuswerferinnen auf ihrem damaligen Niveau. Mit ihrer Bestleistung wäre Liesel Westermann heute unter den Top ten der Weltrangliste.

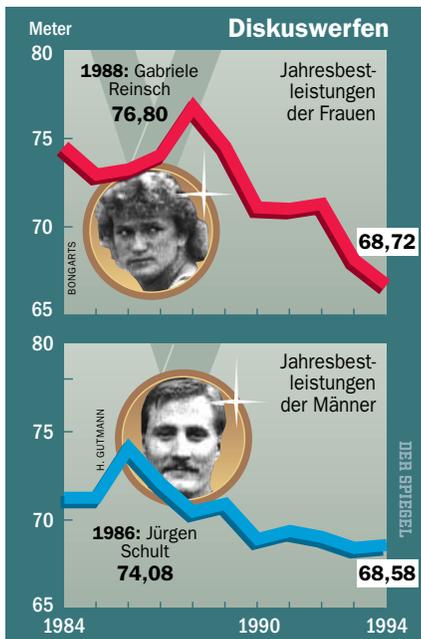
Es ist, als habe sich das Rad der Geschichte zurückgedreht. Die Leichtathletik, die so eng mit dem Fortschritts-

\* Bei ihrem Olympiasieg über 100 Meter 1988 in Seoul.

# In der Sackgasse

**Weniger Doping, weniger Rekorde, keine Stars – der Leichtathletik droht der Sturz in die Belanglosigkeit.**

**W**o immer Liesel Westermann-Krieg, 49, ihre Nachfolgerinnen beobachtete, verging ihr „die Freude am Sport“. Der ehemaligen Diskuswurf-Weltrekordlerin kamen die kraftstrotzenden Athletinnen „wie Roboter“ vor: „fremdbestimmt im Feldzug



streben verknüpft ist, meldet Stagnation und Rückschritt. In den meisten Disziplinen ist die Maxime des Höher-Schneller-Weiter nur noch Makulatur. Viele Rekordmarken sind unerreichbar weit weg.

Auf der Suche nach einer neuen Weltanschauung haben die zur Bescheidenheit gezwungenen Funktionäre modische Schlagworte entdeckt: Wettkampfspannung statt Rekordhatz, Ästhetik statt Leistungsdruck. Doch gleichzeitig fehlen der Sportart Stars, die das saubere Image verkörpern – der Leichtathletik droht der Absturz in die Belanglosigkeit und damit die ökonomische Krise.

Der alte Rekordfetischismus hat die Kernsportart der Olympischen Spiele „in die Selbstzerstörung getrieben“, sagt der Sportvermarkter Günther Lohre, ein ehemaliger Stabhochsprungmeister. In den USA, die immer noch die besten Athleten stellen, finden die nationalen Meisterschaften fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Das Fernsehen nimmt kaum Notiz von den Wettkämpfen.

Auch in Deutschland steckt die Leichtathletik „in der Sackgasse“ (Lohre), die Suche nach Sponsoren wird für Athleten und Sportfestorganisatoren immer schwieriger. Das traditionelle Koblenzer Meeting mußte ausfallen, der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) klagt über Nachwuchssorgen.

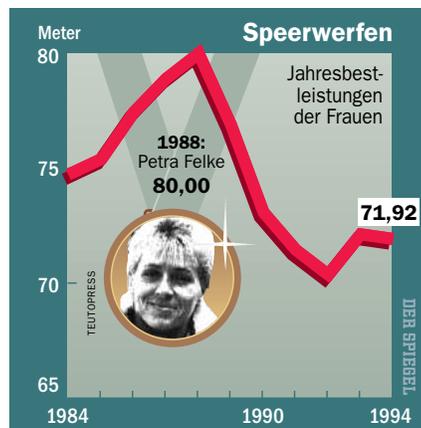
Die Leichtathletik bezahlt die Strafe für jahrzehntelangen Betrug. Seitdem – nach dem Sündenfall von Ben Johnson im Jahre 1988 erst vereinzelt, dann immer häufiger – auch im Training auf Doping kontrolliert wird, gehen die Leistungen nicht nur in den Kraftdisziplinen bergab (siehe Grafiken).

Selbst der talentierteste Sportler und der größte Trainingsaufwand können

den Verzicht auf pharmakologische Unterstützung nicht wettmachen. Der Weltrekord über 100 Meter (10,49 Sekunden) von Florence Griffith Joyner, schätzt die Deutsche Meisterin Melanie Paschke, „wird nie mehr gebrochen“. Die derzeit zehn schnellsten 400-Meter-Läuferinnen sind im Durchschnitt sogar sechs Zehntelsekunden langsamer als vor zehn Jahren. Ähnlich eklatant gingen die Wurfleistungen der Männer zurück.

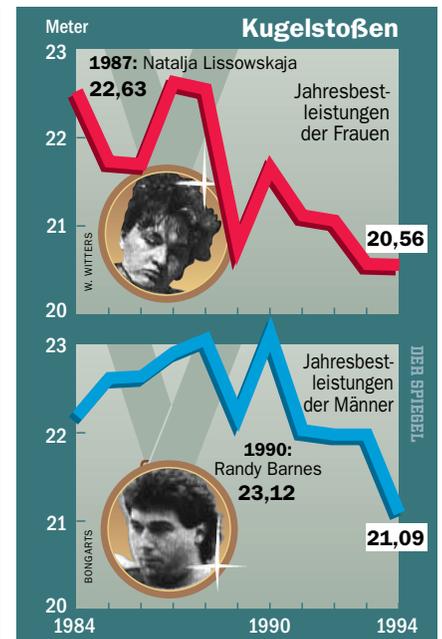
Auch wenn die Sportfestveranstalter die Marken für die Weltrekorde verschämt beiseite geräumt haben und die Fernsehmoderatoren wortreich um das Thema Doping herumreden – der Zuschauer ist aufgeklärt. Jede sportliche Höchstleistung wird kritisch beäugt, schließlich werden die Zweifel an der Sauberkeit doch immer wieder bestätigt.

Beispiel Diskus: Die Bulgarin Zwetanka Christowa war 1991 Weltmeisterin, zwei Jahre später wurde sie des Dopings überführt. Die Chinesin Xiao Yandling war Weltbeste 1992, noch im selben Jahr wurde sie positiv getestet. Die aktuelle Weltrangliste führt die Australierin Daniela Costian an. Als sie noch für Rumänien startete, war sie 24 Monate wegen Anabolika-Konsum gesperrt.



Weil einigen Disziplinen der „Ruf des Unsauberen“ (Lohre) wie ein Stigma anhaftet, ist mit ihnen kein Geldgeber mehr zu locken. Selbst Diskusweltmeister Lars Riedel, der in seiner körperlichen Formvollendung dem antiken Diskobol von Myron gleicht, taugt weder zum Helden für die Werbewirtschaft noch zum Vorbild für die Jugend. Die DLV-Werfer gründeten zwecks Vermarktung sogar einen eigenen Verein, die Resonanz war mager.

Wie soll man dem Nachwuchs aber auch die Karriere einer Ilke Wyludda, 25, erklären? Mit 74,40 Meter hält die Diskuswerferin aus Halle den deutschen Jugendrekord – diese Weite hat auf der ganzen Welt seit fünf Jahren außer ihr keine erwachsene Frau mehr erzielt, sie



selbst wirft derzeit acht Meter kürzer. Sabine Sievers, die hochtalentierteste deutsche Jugendmeisterin aus Wattenscheid, liegt mehr als 18 Meter hinter Wyluddas Bestmarke.

In einer Imagebroschüre verbreitet DLV-Präsident Helmut Digel die Leitideen („Wettkampfkultur statt Rekordleichtathletik“) für den Weg ins Jahr 2000. Doch bisher sind es nur einzelne Athleten wie Melanie Paschke oder der Zehnkämpfer Paul Meier, die eine Trendwende glaubhaft verkörpern.

Wie lange dauert es, bis das Publikum merkt, daß im Sport heute schon allein Sauberkeit Fortschritt bedeutet? Und kann die Leichtathletik im Buhlen um TV-Sendezeiten überhaupt auf (Rekord-) Sensationen verzichten?

Schon bei den Europameisterschaften, die in dieser Woche in Helsinki stattfinden, werden Spannungsmomente fehlen. Immer deutlicher spürt die Leichtathletik, daß ihr parallel zum Leistungsabfall die Stars ausgegangen sind. Große Athleten wie die Sprinter Carl Lewis, 33, und Linford Christie, 34, haben ihren Leistungszenit überschritten. Ausnahmeköner wie der Stabhochspringer Sergej Bubka starten nur noch dort, wo es am meisten zu verdienen gibt.

Allein die Rekorde der erfolgshungrigen Afrikaner und der „knabenhaften Frauen“ (*Sport, Zürich*) aus China können keine Begeisterung entfachen – für die Zahlmeister aus Europa taugen die schnellen Läufer aus den Entwicklungsländern nicht als Werbefiguren.

Sportvermarkter Lohre befürchtet folglich „den Niedergang“ der ganzen Sportart. Bevor der Wert der Sauberkeit honoriert werde, sei die Leichtathletik womöglich „ausgeblutet“ und „auf unbestimmte Zeit bedeutungslos“. □